

Nikolaus von Kues (Cusanus)

De Beryllo

Nikolaus v. Kues (1401-1464) war einer der bedeutendsten Denker der katholischen Kirche. Philosoph, Theologe, Mathematiker, Humanist. Fürstbischof von Brixen. Zahlreiche philosophisch-theologische Schriften, deren Bedeutung bis heute unbestritten sind. De Beryllo gilt als einführendes Werk in sein Denken.

Wer gelesen hat, was ich in meinen verschiedenen Büchern geschrieben habe, wird sehen, daß ich mich häufig mit dem Zusammenfall der Gegensätze beschäftigte und mich oft bemühte, mein Denken einer vernunfthaften Schau gemäß, die über die Kraft des Verstandes hinausgeht, zu entfalten. Um dem Lesenden einen möglichst deutlichen Begriff zu vermitteln, will ich ein Spiegelbild und Gleichnis zu Hilfe nehmen, damit dadurch jeder an der äußersten Grenze des Wißbaren Hilfe und Leitung für seinen schwachen Verstand finde. Auch will ich gewichtige Ansichten und Aussagen von Männern, die in schwierigen Fragen erfahren sind, hinzufügen, so daß man, wenn man Spiegel und Gleichnis angewendet hat, in vernunfthafter Schau ein Richter darüber wird, inwieweit sich jene der Wahrheit genähert haben.

Obwohl dieses Buch kurz zu sein scheint, gibt es doch genügend Anleitung über das Verfahren, wie man vom Gleichnis zu umfassender und erhabener Schau gelangen kann. Es wird dabei in der Möglichkeit jedes einzelnen liegen, die zugrunde liegende Methode auf jedes Forschungsthema anzuwenden und zu erweitern.

Der Beryll ist ein leuchtender, weißer und durchscheinender Stein. Man schleift ihn zugleich konkav und konvex zu, und wenn dann jemand durchschaut, so sieht er Dinge, die ihm vorher unsichtbar waren. Wenn den geistigen Augen ein vernunfthafter Beryll angepaßt wird, der die größte und zugleich die kleinste Form hat, erreicht man mit seiner Hilfe den unteilbaren Ursprung aller Dinge. Wie dies geschieht, will ich mit größtmöglicher Klarheit entwickeln. Zuvor aber muß ich einige zweckdienliche Überlegungen vorausschicken. Zunächst achte darauf, daß das Eine der erste Ursprung ist. Nach Anaxagoras wird er Vernunft genannt. Aus ihr tritt alles ins Sein, auf daß sie sich selbst offenbare. Denn die Vernunft freut sich, das Licht ihrer Einsicht und ihres Vernehmens zu zeigen und mitzuteilen. Das gründende Denken, das sich zum Ziel seiner Werke macht – gleichsam, um in seiner Herrlichkeit offenbar zu werden – schafft erkennende Substanzen, die fähig sind, seine Wahrheit zu sehen. Ihnen verleiht und zeigt sich der Schöpfer in der Weise, in der sie ihn erfassen können. Dieses Wissen ist das erste, in dem eingefaltet alles enthalten ist, das gesagt werden kann.

An zweiter Stelle mußst du wissen, daß das, was weder ein Wahres noch ein Wahrähnliches ist, nicht ist. Alles aber, was ist, ist in [p.7] einem Anderen anders als in sich selbst. In sich selbst ist es als in seinem wahren, in einem Anderen als in seinem wahr-ähnlichen Sein, so, wie das Warme in sich als in seinem wahren Sein ist, im Erwärmtten aber durch die Ähnlichkeit seiner Wärme.

Es gibt drei Arten der Erkenntnis: die sinnliche, die verständige und die der Einsicht. Diese werden Augustinus zufolge Himmel genannt. Das Sinnliche ist im Sinn durch seine sinnliche Eigengestalt oder Ähnlichkeit und der Sinn im Sinnlichen durch seine sinnhafte Eigengestalt. Ebenso ist das Verstehbare im Verstand durch seine verständige Ähnlichkeit und der Verstand im Verstehbaren durch seine verstandhafte Ähnlichkeit; genauso das Vernunft-Einsichtige in der Vernunft-Einsicht und umgekehrt. Diese Ausdrücke sollen dich nicht verwirren, da manchmal das Vernunft-Einsichtige auch das Verstehbare genannt wird. Ich nenne es wegen der Vernunft-Einsichten so. An dritter Stelle merke dir den Satz des Protagoras: der Mensch ist das Maß aller Dinge. Denn mit dem Sinn mißt er das Sinnliche, mit dem Verstehen das Verstehbare und das, was über dieses hinausgeht, erreicht er im Überstieg. Er tut dies auf Grund von Prämissen. Denn wenn er weiß, daß die erkennende Seele das Ziel des Erkennbaren ist, so weiß er auf Grund der sinnhaften Kraft, daß das Sinnliche so sein muß, wie es sinnlich aufgenommen werden kann. Ebenso verhält es sich mit dem Verstehbaren, damit es verstanden werden kann; und dem Überragenden, damit es überragt.

Darum findet der Mensch in sich selbst gleichsam als der messenden Wesensbestimmung alles Geschaffene. An vierter Stelle beachte den Ausspruch des Hermes Trismegistos zu: der Mensch ist ein zweiter Gott. Denn so wie Gott der Schöpfer der wirklichen Seienden und der natürlichen Formen ist, ist der Mensch der Schöpfer der Verstandesdinge und der künstlichen Formen. Diese sind nichts anderes als Ähnlichkeiten seines Denkens so wie die Geschöpfe Gottes Ähnlichkeiten des göttlichen Denkens sind.

Demgemäß hat also der Mensch sein Vernunft-Denken, das eine Ähnlichkeit des göttlichen ist, im schöpferischen Tun.

Darum schafft er Ähnlichkeiten von den Ähnlichkeiten des göttlichen Denkens, in einer Weise wie die äußerlichen künstlichen Figuren Ähnlichkeiten der inneren natürlichen Gestalten sind. Daher mißt er sein Denken durch die Mächtigkeit und Möglichkeit seiner Werke und gewinnt danach das Maß für das göttliche Denken in ähnlicher Weise, wie die Wahrheit durch ihr Bild gemessen wird. Und das ist gleichnishafte Wissen. Der Mensch hat einen zutiefst dringenden Blick, mit dem er sieht, daß das Gleichnis ein Gleichnis der Wahrheit ist, so daß er weiß, daß das die Wahrheit ist, die nicht in irgendeinem Gleichnis darstellbar ist.

Nach diesen wenigen Vorbemerkungen wollen wir uns der Sache selbst zuwenden. Beginnen wir mit dem ersten Ursprung!

Jener Inder, den Socrates ausfragte, verlachte jeden, der versuchte, ohne Gott irgend etwas zu verstehen, da er doch der Grund und Urheber aller Dinge sei. Wir aber wollen ihn, den unteilbaren Ursprung, sehen.

Wir wollen den Beryll an unser geistiges Auge halten und durch ihn das Größte sehen, über das hinaus es nichts Größeres mehr geben kann und gleicherweise als das Kleinste, [p. 11] über das hinaus es nichts Kleineres mehr geben kann. Wir werden den Ursprung sehen vor allem Großen und Kleinen, völlig einfach und unteilbar für jede Art von Teilung, mit der alles Große und Kleine teilbar ist.

Wenn wir durch den Beryll die Ungleichheit betrachten, dann wird die Gleichheit das unteilbare Objekt sein, und durch die absolute Ähnlichkeit sehen wir den Ursprung, unteilbar für jede Art von Teilung, mit der die Ähnlichkeit geteilt oder verändert werden kann, d. h. wir sehen die Wahrheit. Denn es gibt für jene Schau keinen anderen Gegenstand als die Wahrheit, die durch jede zugleich größte und kleinste Ähnlichkeit gesehen wird als der erste absolute Ursprung aller ihrer Ähnlichkeit. Ebenso wird der Gegenstand die unteilbare Verknüpfung sein, wenn wir die Teilung mit dem Beryll sehen. Genauso steht es mit Verhältnisbeziehung, Schönheit und dergleichen.

Wenn du ein Gleichnis unserer Kunst sehen willst, dann nimm ein Schilfrohr zur Hand und knicke es in der Mitte ein. Das Rohr sei A–B, seine Mitte C. Ich sage, daß der Ursprung von Fläche und Winkel die Linie ist. Das Rohr sei also eine Linie, die in C abgewinkelt ist, C–B sei beweglich und werde gegen C–A bewegt. Bei dieser Bewegung bewirkt C–B mit C–A alle nur möglichen Winkel. Niemals aber wird einer so spitz sein, daß er nicht spitzer sein kann, solange bis CB mit CA verbunden ist und niemals so stumpf, daß er nicht noch stumpfer sein könnte, solange bis CB mit CA eine fortlaufende Linie bildet. Wenn du also durch den Beryll den Winkel siehst, der zugleich der größte und kleinste von allen bildbaren Winkeln ist, dann wird der Blick nicht in irgendeinem Winkel begrenzt, sondern in der einfachen Linie, die der Ursprung der Winkel ist, der unteilbare Ursprung der Flächenwinkel, unteilbar für jede Art von Teilung, durch die Winkel teilbar sind. So, wie du dies siehst, siehst du durch einen Spiegel im Gleichnis den absoluten ersten Ursprung.

Beachte aufmerksam, daß man durch den Beryll zum Unteilbaren vordringt. Solange das Größte und Kleinste zwei sind, hast du noch keineswegs durch das Größte und Kleinste zugleich gesehen, und das Größte ist nicht das Größte und das Kleinste nicht das Kleinste. Du siehst es deutlich, wenn du von C eine bewegliche Linie CD ausgehen läßt. Solange diese Linie einen Winkel mit CA und einen anderen mit CB bildet, ist keiner der größte oder der kleinste, denn er kann immer noch größer sein; er kann insoweit größer sein als der andere besteht, und darum ist ein Winkel nicht früher der größte, als der andere der kleinste ist. Und das kann nicht geschehen, solange es zwei Winkel sind.

Wenn also die Zweiheit der Winkel aufhören soll, dann wirst du nichts anderes sehen als die Linie CD über der Linie AB, d. h. du wirst keinen Winkel sehen. Und so muß der größte und zugleich kleinste Winkel vor der Zwei und nach der einfachen Linie liegen. Aber er kann nicht aufgezeichnet werden. Einzig der Ursprung erscheint als das Größte und Kleinste zugleich, so daß alles Entsprungene nichts anderes sein kann als eine Ähnlichkeit des Ursprungs, da es nichts Größeres oder Kleineres geben kann als ihn.

Bei den Winkeln z. B.: kein Winkel kann so spitz sein, daß er seine Spitze nicht von dem Ursprung hätte und keiner kann so stumpf sein, daß er sein Stumpfsein nicht vom Ursprung hätte. Und weil jeder mögliche spitze Winkel noch spitzer sein kann, muß es in der Kraft des Ursprungs liegen, einen noch spitzeren zu schaffen; und ebenso ist es mit dem stumpfen. So erscheint der Ursprung als das Ewige, das durch alles Entsprungene nicht auszuschöpfen ist.

Der große Dionysios und Schüler des Apostels Paulus, faßt dies im achten Kapitel seines Buches «De divinis nominibus» trefflich zusammen, indem er sagt: «Wir tun nichts, das unserer Anlage und Verfassung fremd ist, wenn wir mit Hilfe schwacher Bilder zum Urheber aller Dinge emporsteigen [p. 15] und mit ganz reinen und über die Welt erhabenen Augen alles im Grund aller Dinge erschauen und die wechselseitigen Gegensätze eingestaltig und zusammen sehen. Denn es ist der Ursprung der Dinge, aus dem das Sein selbst und alles, das auf irgendeine Art ist, stammt. Er ist aller Anfang und jedes Ende.» Kurz danach fährt er fort: alles übrige schuldet, da es ist, dem Sein alles, was es ist. Er versichert auch von demselben Ursprung, daß er Ende und unendlich, stehend und fortschreitend sei und daß er weder stehe noch sich bewege. Man müsse zugeben, sagt er, daß alle Urbilder der Dinge in einer einzigen übersubstantiellen Einung im Grund ihrer selbst und aller Dinge selbst zuvor bestehen. Siehe, wie dieser göttliche Mann hier und an verschiedenen anderen Stellen lichtvoll bestätigt, daß sich das Vorausgeschickte so verhält.

Schon auf Grund dieses Gleichnisses steht es fest, wie du den Satz verstehen mußt: das Erste ist das Maß von allem. Es ist nämlich eingefaltet alles, was sein kann. Der zugleich größte und kleinste Winkel ist als Wirklichkeit jeder gestaltbare Winkel. Er ist nicht größer und nicht kleiner und vor jeder Quantität. Denn niemand ist so verstandlos, daß er nicht sehr wohl einsehe, daß der schlechthin einfache Winkel, der der größte und kleinste zugleich ist, in sich alle möglichen, großen oder kleinen Winkel einschließt, da er weder größer noch kleiner ist als irgendein möglicher Winkel. Ihm kommt der Name eines Winkels nicht mehr als der aller Winkel oder keines zu. Darum kann man ihn weder spitz noch recht noch stumpf nennen, denn er ist nichts derartiges, sondern der einfachste Grund von allem. Darum lehnt Plato mit Recht alle Aussagen vom Ursprung selbst ab, wie Proklos im Parmenideskommentar berichtet. Und ebenso zieht unser Dionysios die negative Theologie der affirmativen vor.

Es scheint aber Gott der Name des Einen mehr zu entsprechen als irgendein anderer Name. So nennt ihn Parmenides, ebenso auch Anaxagoras, der sagte, es sei besser ihn das Eine als «alles-zugleich» zu nennen. Das darf man aber nicht vom zahlenhaften Einen verstehen, das Monas oder das Einzelne genannt wird, sondern von dem für alle Arten von Teilung unteilbaren Einen, das ohne jede Zweiheit verstanden ist. Nach ihm können alle ohne die Zweiheit weder sein noch begriffen werden, so daß an erster Stelle das schon genannte absolute Eine steht. Ihm folgt das Eine mit Hinzufügung, wie z. B. das eine Seiende, der eine Grundbestand usw. Es verhält sich also mit allen so, daß nichts so einfach gesagt oder begriffen werden kann, daß es nicht doch ein Eines mit Hinzufügung ist, ausgenommen das hocharhabene Eine. Wie man darum Gott mit den Namen von allem und mit keinem von allen Namen benennen muß, wie Hermes Mercurius es von ihm sagt, und was sich sonst darauf bezieht, findest du deutlich im Gleichnis dargestellt.

Weiter sollst du darauf achten, daß und wie alles, was erschaffen werden kann, nichts anderes ist als Ähnlichkeit. Jeder mögliche Winkel sagt von sich selbst, daß er nicht die Winkel-Wahrheit ist; denn die Wahrheit verträgt kein Mehr oder Weniger. Denn wenn die Wahrheit größer oder kleiner sein könnte, dann wäre sie nicht die Wahrheit. Wie wäre sie Wahrheit, wenn sie nicht das wäre, was sie sein kann? Jeder Winkel sagt, daß er nicht die Winkel-Wahrheit ist, weil er anders sein kann als er ist. Aber er sagt, daß der zugleich größte und

kleinste Winkel, weil er nichts anderes sein kann als was er ist, die ganz einfache und notwendige Winkel-Wahrheit ist. Also bekennt jeder Winkel, daß [p. 19] er die Ähnlichkeit jenes wahren ist, da er nicht wie er in sich, sondern wie er in einem anderen, nämlich der Fläche, Winkel ist. Und darum ist der wahre Winkel in einem Winkel, der geschaffen oder gezeichnet werden kann, als in seiner Ähnlichkeit. Mit recht läßt der heilige Augustinus alle Geschöpfe auf die Frage, ob sie Gott seien, antworten: nein, denn nicht wir, sondern er hat uns geschaffen. Daraus kannst du genugsam erkennen, welche Erkenntnis Gottes wir haben können, wenn wir, wie der Apostel sagt, durch einen Spiegel im Gleichnis sehen. Es ist keine andere als eine negative; ebenso wissen wir, daß – welchen Winkel wir auch gezeichnet haben – dieser nicht der größte und kleinste zugleich ist. In jedem Winkel sehen wir also auf negative Weise den größten, von dem wir wissen, daß er jedoch nicht dieser gezeichnete ist, und wir wissen von diesem zugleich größten und kleinsten Winkel, daß er Ganzheit und Vollendung aller möglichen Winkel ist, und zugleich ihrer aller innerster Mittelpunkt und zusammenhaltender Umkreis. Aber wir können uns keinen Begriff von der Washeit des zugleich größten und kleinsten Winkels bilden, da Sinn, Vorstellungskraft und Vernunft-Denken nichts fühlen, vorstellen, begreifen oder denken können, das jenem ähnlich ist, das zugleich das Größte und Kleinste ist.

So schreibt Platon in seinen Briefen, daß alles bei dem Allherrscher sei, daß alles durch seine Gnade und er selbst der Grund alles Guten sei. Und wenig später: der menschliche Geist strebt danach, den Gehalt der Dinge zu verstehen, indem er die ihm verwandten und von Natur gegebenen Gattungen [p. 21] betrachtet, von denen sich keine hinlänglich und zureichend verhält. Bei seinem König jedoch gibt es nichts dergleichen. Sehr richtig schreibt Plato, daß dies geheimgehalten werden sollte. Nicht ohne Grund nennt er den ersten Ursprung den Allherrscher. Jeder Staat ist durch den König und auf ihn hingeordnet, wird durch ihn gelenkt und besteht durch ihn. Was sich im Staat getrennt findet, ist vorgängig und verbunden in ihm er selbst und das Leben.

Wie Proklos sagt: Heerführer, Ritter, Soldaten, Richter, Gesetze, Maß, Gewicht und anderes derartige sind im König als in der öffentlichen Person, in der er alles, das im Staate sein kann, als Wirklichkeit darstellt. Sein auf Pergament geschriebenes Gesetz ist in ihm lebendes Gesetz; und so ist es mit allem, dessen Urheber er ist. Von ihm hat alles im Staate Sein und Namen. Richtig nennt ihm darum Aristoteles im Gleichnis den Herrscher, auf den das ganze Heer hingeordnet ist als auf sein Ziel, von dem es hat, was es ist. So wie das auf totes Pergament geschriebene Gesetz lebendiges Gesetz im Herrscher ist, ist im Ersten alles Leben; in ihm ist die Zeit die Ewigkeit, das Geschöpf der Schöpfer. Averroes sagt in seinem Kommentar zum elften Buch der Metaphysik, daß alle Formen als Wirklichkeit im ersten Bewegter sind. Und im Kommentar zum zwölften sagt er, daß Aristoteles die Ideen Platons verneine und dadurch die Ideen und Formen in den ersten Bewegter verlege. Dasselbe behauptet Albertus in seinen Kommentaren zu Dionysius. Er berichtet, Aristoteles hätte gesagt, der erste Grund sei ein dreifacher, nämlich ein Wirk-, Gestalt-, und Zielgrund; Gestaltgrund heißt urbildhafter Grund – und daß er hinsichtlich dieser Auffassung Platon nicht tadle.

[p. 23] Wahr ist, daß Gott die Urbilder aller Dinge in sich hat. Die Urbilder aber sind die Wesensbestimmungen. Die Theologen nennen aber Urbilder oder Ideen den Willen Gottes, denn «wie er wollte, so tat er», sagt der Prophet. Der Wille aber, der im ersten Denken die Wesen-

bestimmung selbst ist, wird sehr wohl das Urbild genannt; so wie der Wille im Herrscher durch die Wesensbestimmung gestützt, das Urbild des Gesetzes ist. Denn was dem Herrscher wohlgefällt, hat Gesetzeskraft.

Zu unserer Lehre, daß wir das Kleinste betrachten müssen, wenn wir das Größte suchen, noch ein anderes Gleichnis! Das Eine oder die Monas ist einfacher als ein Punkt. Die Unteilbarkeit des Punktes ist also ein Ähnlichkeitsbild für die Unteilbarkeit des Einen. Das Eine sei also die unteilbare und unmitteilbare Wahrheit, die sich mit Hilfe ihres Ähnlichkeitsbildes zeigen und mitteilen will. Das eine zeichnet, bildet und zeigt sich als Punkt. Der Punkt als die mitteilbare Unteilbarkeit im Kontinuum sei nicht das Eine.

Einen der Wahrheit näheren Begriff kann man vom Menschen her gewinnen, der alles mißt. Im Menschen ist das Vernunft-Denken die höchste Stufe seiner Wesensbestimmung; dessen Sein ist vom Körper getrennt und durch sich wahr; ihm folgt die Seele, dieser die Natur und als letztes der Körper. Seele nenne ich das, was beseelt und seelisches Sein verleiht. Das Vernunft-Denken, das wegen seiner einfachen Universalität und Unteilbarkeit weder mitgeteilt noch partizipiert werden kann, vermittelt sich in seiner mitteilbaren Ähnlichkeit, nämlich in der Seele. Die sinnliche Erkenntnis der Seele zeigt nämlich, daß sie die Ähnlichkeit des Denken der Natur mit und durch diese dem Körper. Darin, daß die Seele Ähnlichkeitsbild des Vernunft-Denkens ist, empfindet sie frei; darin daß sie der Natur verbunden ist, beseelt sie. Folglich beseelt sie durch die Natur, und empfindet durch sich selbst. Was die Seele also im Körper mittels der Natur vollzieht, das vollbringt sie verschränkt, so daß sie also, wenn sie in einem Organ erkennend tätig ist, diesem Werkzeug entsprechend verschränkt ist.

Heilige und Philosophen haben verschiedene Gleichnisse gegeben. Im Buch über den Staat nimmt Plato die Sonne und betrachtet ihre Kraft in den sinnlichen Dingen. Von ihrer Gleichgestaltigkeit erhebt er sich zum Licht der Einsicht des gründenden Geistes. Ihm folgt der große Dionysius, denn dieses Beispiel ist sehr angenehm wegen der Gleichgestaltigkeit des sinnlichen und vernünftigen Lichtes. Albertus nimmt das Gleichnis der Geradheit; so als ob die Liniengeradheit jedem Holz das Sein gäbe, und in keinem so partizipiert werden kann, wie sie ist, sondern unteilbar und absolut bleibt. Verschieden wird sie im verschränkten Sein, d. h. in ihrem Ähnlichkeitsbild, in jedem beliebigen Holzstück, partizipiert; denn das eine ist knorrig, das andere gekrümmt und so gibt es unendlich viele Unterschiede.

Auch die Wärme läßt er absolut sein. So wie alles Warme an ihrem Ähnlichkeitsbild teilhat und sein Sein von ihr erhält, bildet er sich einen Begriff vom gründenden Geist [p. 33] und den Geschöpfen. Man kann unzählige Weisen des Begreifens entwerfen. Viele andere habe ich in der Docta ignorantia und anderen Büchern niedergelegt. Genauigkeit jedoch kann nicht erreicht werden, da der göttliche Modus über jedem Modus ist. Und wenn du das Augenglas nimmst und durch den zugleich größten und kleinsten Modus den Ursprung von jedem Modus siehst, in dem alle Modi eingefaltet sind und den alle Weisen nicht ausfalten können, dann kannst du dir ein wahreres Spiegelgleichnis des göttlichen Modus machen.

Vielleicht wirst du sagen, daß die Verwendung des Berylls eine Seinsheit voraussetzt, die Mehr oder Weniger aufnimmt; andernfalls würde sein Ursprung nicht durch das zugleich Größte und

Kleinste gesehen. Ich antworte, daß die Seinheit sich selbst gemäß zwar nicht ein Mehr oder Weniger aufzunehmen scheint, im Vergleich zum Sein und den der Eigengestalt eigentümlichen Verwirklichungen gegenüber jedoch ein Mehr oder Weniger partizipiert entsprechend der Verfassung der Materie des Empfangenden. Dies kann in einer Weise der Fall sein, daß, wie Avicenna sagt, in manchen Gott erscheint: in jenen Menschen, die das göttliche Denken und Handeln haben.

Diese Anwendungsweise des Berylls war auch Aristoteles nicht ganz verborgen, der, um das Erste zu finden, oft mit diesem Argument vorgeht: wo man die Teilhabe an dem Einen dem Mehr und Weniger gemäß in Verschiedenem findet, muß man notwendigerweise zum Ersten kommen, so wie man bei der Wärme, die in Verschiedenem partizipiert wird, zum Feuer gelangt, in dem das Erste als in seiner Quelle ist und von dem alles andere seine Wärme erhält.

So sucht auch Albertus unter Verwendung jener Regel das Erste, in dem die quellenhafte Wesensbestimmung des Seins [p.35] ist, an dem alle Seienden teilhaben. Ebenso ist es der Ursprung des Erkennens. Das ist ersichtlich, wenn er sagt: Sobald sich Einsicht, verständige und sinnliche Seele in der Wahrheit des Erkennens vereinen, müssen sie diese Natur von irgend einem haben, in dem sie zuerst ist, wie in einer Quelle und das ist Gott.

All diesen und den Schriftstellern, die ich sonst noch gelesen habe, fehlt der Beryll. Darum glaube ich, daß sie, wenn sie mit standhafter Ausdauer dem großen Dionysius gefolgt wären, den Ursprung aller Dinge klarer gesehen hätten und der Absicht des Schreibenden entsprechende Kommentare zu seinen Schriften verfaßt hätten. Aber wenn sie zur Verbindung der Gegensätze gelangen, erklären sie den Text des begnadeten Meisters abweichend. Es ist etwas Großes, an der Verbindung der Gegensätze beständig festzuhalten. [p.39] Denn obwohl wir wissen, daß dies geschehen muß, straucheln wir oft, wenn wir zur Methode des Verstandes zurückkehren; wir versuchen den Modus sicherster Schau, der jenseits jeden Verstandes ist, zu verrationalisieren. Und darum fallen wir vom Göttlichen zum Menschlichen und führen unbeständige und kraftlose Verstandesgründe ins Feld. Dies kann allen passieren, wie Platon in seinen Briefen versichert, wo er über die Schau des ersten Grundes spricht.

Wenn du also die ewige Weisheit oder den erkennenden Ursprung sehen willst, so kannst du ihn mit Hilfe des Berylls durch das zugleich größte und kleinste Erkennbare sehen.

Im Gleichnis, z. B. in dem von den Winkeln, kannst du feine, gestalthafte, einfache und tiefdringende Erkenntnisarten erforschen, so wie du die spitzen Winkeln, stumpfere und schließlich ganz stumpfe erforschst. Alle möglichen Stufen wirst du erjagen können. Und so wie ich hier darüber gesprochen habe, gilt es für alles, das sich so verhält! Du zweifelst vielleicht, daß der Ursprung als einigdreier gesehen wird. Ich erwidere darauf: jeder Ursprung ist unteilbar für jede Teilung, die bei dem von ihm Bewirkten oder aus ihm Entsprungenen möglich ist. Der erste Ursprung ist also die einfachste und vollkommenste Unteilbarkeit.

In der Seinsheit der vollkommensten Unteilbarkeit aber sehe ich die Einheit, die Quelle der Unteilbarkeit, die Gleichheit, die die Unteilbarkeit der Einheit ist und die Verknüpfung, die die Unteilbarkeit der Einheit und Gleichheit ist. Ich nehme ein Gleichnis und betrachte den

Winkel ACB und setze C als den ersten Ursprung des Winkels und AC und CB als zweiten Ursprung. Dann ist Punkt C der einigdreie Ursprung; er ist der Ursprung der Linie CA, die eine unbewegliche Linie ist und der Ursprung der Linie CB, die eine unterschiedbildende Linie ist. Ich sehe, daß Punkt C die Verknüpfung beider ist und daß er der innerste und nächste Ursprung des Winkels ist, nämlich Ursprung [p.41] und Zielgrenze zugleich. Er beginnt in C und endet dort.

Die Philosophen haben diese Dreiheit, von der sie sahen, daß sie im Ursprung besteht, berührt, indem sie vom Begründeten zum Grund emporstiegen. Anaxagoras und vor ihm, wie Aristoteles berichtet, Hermodimos aus Klazomenai, waren die ersten, die den geistigen Ursprung sahen. Jenen lobte Platon. Er las oftmals seine Bücher, denn es schien ihm, er habe einen Meister gefunden. Und dasselbe sagte von ihm auch Aristoteles. Denn Anaxagoras hat sowohl Plato wie Aristoteles die Augen geöffnet. Beide mühten sich, diesen Ursprung mit Hilfe des Verstandes zu finden.

Platon nannte den Ursprung, von dem alles gegründet ist, den Gründer-Geist und dessen Vater Gott und den Grund von allem.

Und so sagte er, daß zuerst alles bei dem Ersten sei, so daß es in einem dreifachen Wirk-, Gestalt- und Zielgrund ist. An zweiter Stelle führte er aus, daß alles im Gründer-Geist sei, den er das erste Geschöpf Gottes nannte und von dem er sagte, daß seine Zeugung vom Ersten wie die eines Sohnes [p.43] vom Vater sei. Den Geist, den auch die heiligen Schriften die von Anfang und vor allen Zeiten geschaffene Weisheit und die Erstgeborene vor allen Geschöpfen nennen, bezeichnet er daher als den Gründer – gleichsam als den Mittler zwischen Grund und sinnlich Begründetem, der den Befehl oder die Absicht des Vaters ausführt. An dritter Stelle sieht er den durch das Gesamt ausgegossenen Geist oder die Bewegung, die alles, was in der Welt ist, verknüpft und bewahrt.

Welchen Begriff aber Platon von dem dreieinigen Ursprung hatte und wie nahe er an die Art und Weise unserer christlichen Theologie herankam, das zeigt Eusebius, Schüler des Pamphilus, in seinem Buch *De praeparatione evangelica*, das er aus den Büchern des Numenius, der die Geheimlehre Platons aufgeschrieben hat, und Plotins und anderen zusammengetragen hat. Auch Aristoteles zeigt in seiner *Metaphysik*, die er selbst *Theologie* nennt, viel Vernünftiges, das mit der Wahrheit übereinstimmt, z. B. daß der Ursprung Geist ist, der vollkommen wirklich ist, und sich selbst versteht. Daraus entfließt höchste Freude.

Auch unsere Theologen sagen, daß jenes göttliche Denken, indem es sich versteht, aus sich und seiner Seinsheit und Natur sein völlig gleiches geistiges Ähnlichkeitsbild zeugt. Denn das Denken zeugt das Wort, in dem es grundbestandlich ist und daraus entsteht die Freude, in der die Wesensgleichheit von Zeugendem und Gezeugtem ist. Wahrhaftig, wenn du über diesen Ursprung jedes mögliche Wissen haben willst, dann betrachte in jedem aus ihm Entsprungenen: woher es ist, was es ist und die Verknüpfung; und durch den Beryll des zugleich größten und kleinsten Entsprungenen blicke auf den Ursprung alles Entsprungenen. Im Ursprung selbst wirst du vollkommen und auf göttliche Weise die Dreieinigkeit als einfachsten Ursprung aller Geschöpfe in dreieiniger Weise finden. Und achte darauf, daß ich im einfachen Begriff des Ent-

sprungenen die Dreiheit der Einheit der Seinsheit dadurch ausdrücke, daß ich feststelle, woher es ist, was es ist und was die Verknüpfung ist. Das wird in der sinnlichen Substanz allgemein als Form, Materie und Zusammengesetztes bezeichnet; im Menschen z. B. als Seele, Körper und ihre Verknüpfung.

Indem Aristoteles alle Philosophen miteinander in Übereinstimmung brachte, sagte er, daß die Ursprünge, die den Substanzen innewohnen, gegensätzlich sind. Er nannte drei Ursprünge: Stoff, Gestalt und Beraubung. Ich glaube eher, daß er darin, obwohl er für den alle überragenden, sorgfältigsten und scharfsinnigsten Philosophen gehalten wird, ebenso wie alle anderen vollkommen in die Irre geht. Denn wenn die Ursprünge gegensätzlich sind, dann haben sie den unbedingt notwendigen dritten Ursprung nicht erreicht, und dies darum nicht, weil sie es nicht für möglich hielten, daß Gegensätze zugleich im Selben koinzidieren, da sie einander eben ausschließen. Daher zeigt der Philosoph auf Grund des ersten Prinzips, das leugnet, daß kontradiktorische Gegensätze zugleich wahr sind, daß Gegensätze zugleich nicht sein können.

Es ist sehr wichtig zu beachten, was ich über den dritten Ursprung gesagt habe. Aristoteles sagt mit recht, Ursprünge seien das Kleinste und unteilbar hinsichtlich der Größe der Ausdehnung, das Größte jedoch hinsichtlich der Kraft.

Darum sind weder die Gestalt noch der Stoff teilbar, da sie weder Qualität noch Quantität haben. Und auch die Verknüpfung ist nicht teilbar. Also ist die Seinsheit, die in ihnen Grundbestand hat, unteilbar. Unser Denken kann das Einfache nicht erfassen, weil es sich den Begriff macht in der [p.53] Vorstellung, die aus dem Sinnlichen den Ursprung oder das Zugrundeliegende ihres Bildes oder ihrer Gestalt nimmt.

Darum vermag das Denken die Seinsheit der Dinge nicht zu erfassen. Dennoch sieht es, daß sie über seiner Vorstellung und seinem Begriff dreifach besteht. Als Aristoteles daranging seine Politik zu schreiben, wandte er sich zum Kleinsten, auf dem Gebiet der Ökonomie sowohl als auch dem der Politik. In diesem Kleinsten sah er, wie [p.55] sich das Größte verhalten mußte und sagte, daß man dies bei anderem ähnlich machen müsse. In der Metaphysik aber sagte er, daß das Gerade und Gekrümmte von Natur einander entgegengesetzt sei. Darum könne eines nicht in das andere verkehrt werden.

Im ersten Fall sprach er richtig. Und ich glaube, daß, wenn jemand irgendetwas Größtes wissen will und er sich dem Kleinsten des Entgegengesetzten zuwendet, geheimes Wissen aufspüren wird. Im zweiten Fall, hinsichtlich des Geraden und Gekrümmten, hat er nicht gut überlegt. Denn sie sind entgegengesetzt und das eine ist das Kleinste des anderen.

Vielleicht hat er das gesagt, um seine Unwissenheit hinsichtlich der Quadratur des Kreises, die er oft erwähnt, zu entschuldigen. Du weißt auf Grund des Erwähnten, daß der Ursprung unteilbar ist für jegliche Weise der Teilung, die im Entsprungenen möglich ist. Das Entsprungene, das gegensätzlich geteilt ist, hat einen Ursprung, der auf diese Weise nicht teilbar ist. Also ist das Gegensätzliche von der gleichen Gattung. Mit Hilfe von Beryll und Gleichnis kann man sich Wissen über den Ursprung der Gegensätze, ihren Unterschied und allem diesbezüglich Erreichbaren bilden. Und ganz allgemein: durch den Ursprung des Wißbaren kann man sich Wis-

sen vom Wissen und dessen Unterschiede bilden, wie du es oben im Vergleich gehört hast. Denn für alles gilt die selbe Weise des Vorgehens.

Nach allen diesen Darstellungen wirst du, so scheint mir, fragen, was meiner Meinung nach das Seiende ist, bzw. was der Grundbestand sei. Ich will diesen deinen Wunsch befriedigen, soweit ich es vermag, obwohl das, was ich zu sagen im Begriff bin, das Tiefste beinhaltet.

Aristoteles schreibt: diese alte Frage haben alle Wahrheitssucher ständig gefragt und suchen noch heute die Lösung dieses Problems. Er selbst gelangt zu der Ansicht, daß von [p.59] der Lösung dieser Frage alles Wissen abhängt. Denn zu wissen, was das Sein war, d. h. zu wissen, daß ein Ding eben dieses ist – z. B. ein Haus, da das, was das Sein des Hauses war, dieses ist – bedeutet, den Höhepunkt des Wissens erreicht zu haben. Als er sich eifrig damit beschäftigte und in Höhe und Tiefe forschte, fand er, daß auch die grundbestandliche Materie nicht werde, da sie die Möglichkeit des Seins ist. Wenn sie nämlich von einem anderen käme, dann müßte dieses, von dem sie wäre, die Möglichkeit des Seins gewesen sein, da nichts als nur das Mögliche werden kann. Also gibt es keine Möglichkeit von der Möglichkeit. Demnach entsteht die Materie nicht von einem Anderen noch aus dem Nichts, da aus dem Nichts nichts wird. Daraufhin zeigte er, daß die Form nicht wird. Es wäre sonst nötig, daß sie aus dem Sein in der Möglichkeit würde und so aus der Materie. Als Beispiel führt er an, daß nicht ein kreisendes Erz eine eiserne Kugel bildet, sondern daß das, was schon immer Kugel war, in die Materie des Erzes eingeführt wird.

Es entsteht nur das Zusammengesetzte. Die Form, die tatsächlich im Zusammengesetzten formt, nennt er das, was das Sein war. Und wenn er sie gesondert betrachtet, nennt er sie Spezies.

Ich mache aber darauf aufmerksam, daß Aristoteles, auch wenn er die Eigengestalten und die Wahrheit über sie gefunden hätte, trotzdem das «was das Sein war» nicht hätte erreichen können, es sei denn auf die selbe Weise, nach der jemand findet, daß dieses Maß ein Sextar ist, weil es das ist, was für den Sextar das «was das Sein war» ist. Es ist dies, da es vom Herrscher des Staates bestimmt wurde, ein Sextar zu sein. Deshalb wüßte er aber noch nicht, warum es so und nicht anders bestimmt ist, außer wenn er schließlich entschlossen sagte, weil es dem Herrscher gefiel, hat es Gesetzeskraft.

Und so sage ich mit dem Weisen, daß es für all [p.63] die Werke Gottes keine Verstandesbegründung gibt. Daß der Himmel Himmel und die Erde Erde und der Mensch Mensch ist, dafür gibt es keinen anderen Wesenssinn als den, daß er, der sie geschaffen hat, es so wollte. Weiter zu forschen ist töricht, wie es in ähnlicher Weise auch Aristoteles sagt; z. B. wenn man einen Erweis für das erste Prinzip «etwas ist oder ist nicht» suchen wollte. Wenn man aufmerksam betrachtet, daß kein Geschöpf von wo anders eine Wesensbestimmung des Seins hat, als daß es eben so geschaffen ist und daß der Wille des Schöpfers der letzte Wesenssinn des Seins ist und daß Gott der Schöpfer die einfache Vernunft ist, die durch sich selbst schafft, so daß sein Wille nichts anderes ist als sein Denken oder Wesen, ja die Quelle der Wesensbestimmung, dann erkennt man klar, daß das, was durch seinen Willen geschaffen wird, aus der Quelle der Wesensbestimmung hervorgeht, so wie das Gesetz des Herrschers nichts anderes ist als das Wesen des Herrschers, das uns als sein Wille erscheint.

Wir müssen, um der Wahrheit näher zu kommen, auch noch bedenken, daß unser Denken seinen Begriff von der Einbildung, mit der es in ständiger Beziehung steht, nicht lösen kann und darum in seine Verstandesbegriffe, die mathematisch sind, Figuren hineinlegt, die es sich als substantiale Formen vorstellt. In ihnen und den Verstandeszahlen entfaltet es seine Betrachtungen, da jene einfacher sind als die sinnlichen, weil sie verstehbare Materien sind. Und da es alles durch den Sinn aufnimmt, glaubt es, in diesen feineren und unvergänglichen Figuren, die von der sinnlichen Qualität abgelöst sind, alles Erreichbare wenigstens im Gleichnis zu erfassen. Da-rum nimmt der eine Philosoph das substantiale Element als Eines und betrachtet die Substanzen als Zahlen, ein anderer betrachtet sie als Punkt und zieht daraus die entsprechenden Folgerungen.

Wir wollen uns das ins Gedächtnis zurückrufen, was ich oben über die Absicht gesagt habe, nämlich daß das Geschöpf eine Beabsichtigung des Schöpfers ist, und betrachten, daß die Beabsichtigung seine wahrste Washeit ist. In einem Gleichnis: wenn jemand mit uns spricht und wenn wir die Washeit der Rede erfassen, dann erfassen wir nichts anderes als die Absicht des Sprechenden. Ebenso ist es, wenn wir durch die Sinne die sinnlichen Eigengestalten aufnehmen. [p.67] Wir vereinfachen sie, soweit es möglich ist, um mit dem Denken die Washeit der Dinge zu sehen. Die Eigengestalt vereinfachen bedeutet aber nichts anderes als die vergänglichen Akzidentien abwerfen, welche nicht die Washeit sein können. Es ist so, wie wenn wir beim Durchstudieren feinerer Phantasiegebilde, bei einer Rede oder einer Schrift, zu der Absicht des Urhebers gelangen, und zwar in dem Wissen, daß die Washeit jener Sache, die in diesen Zeichen und Figuren des sinnlichen Dinges, in der Schrift oder der tönenden Rede, enthalten ist, eine Absicht des Denkens ist, so daß das Sinnliche gleichsam das Wort des Schöpfers ist, in dem seine Absicht enthalten ist. Und wenn wir sie erfaßt haben, wissen wir die Washeit und finden Ruhe. Auf Grund der Beabsichtigung gibt es Offenbarung. Denn der sprechende oder schöpferische Geist will sich offenbaren. Wenn wir die Absicht, welche die Washeit des Wortes ist, erfaßt haben, dann haben wir das, «was das Sein war». Denn beim Denken ist das «was das Sein war» in der Absicht erfaßt, so wie in einem vollkommenen Haus die Absicht des Erbauers erfaßt ist, die bei seinem Denken war.

Du sollst auch wissen, daß ich, wie ich glaube, unter den Wahrheitsforschern noch einen anderen als irrend erfunden habe. Platon sagte, man könne den Kreis, wie er genannt oder definiert, gezeichnet oder im Geist begriffen wird, zwar betrachten, habe daraus jedoch nicht die Natur des Kreises gewonnen. Nur durch das Denken werde seine Washeit, die ohne jeden Gegensatz einfach und unvergänglich besteht, geschaut. Und dasselbe gelte, so versichert er, für alles. Aber weder er noch ein anderer Autor, den ich gelesen habe, achtete auf das, was ich im vierten Merksatz vorausgeschickt habe. Denn wenn er das bedacht hätte, dann hätte er gefunden, daß unser Geist, der die mathematischen Dinge bildet, das, was seinem Wirkbereich angehört, in größerer Wahrheit bei sich hat, als es außerhalb von ihm [p.69] ist.

Es scheint mir sinnvoll, noch einiges über die Eigengestalten hinzuzufügen. Sie werden nicht und vergehen nicht, außer in bezug auf das Hinzukommende. Sie sind unvergänglich und Abbilder des unendlichen, göttlichen Denkens. Wie soll das nun verstanden werden, nämlich daß das Denken in jeder Eigengestalt wider-strahlt? Dies geschieht nicht in der Weise, wie ein Ge-

sicht in vielen Spiegeln widerstrahlt, sondern wie eine unendliche Größe in verschiedenen endlichen Größen ist, und zwar in jeder ganz.

[p.73] Ich begreife dies so, daß jede Eigengestalt wie z. B. ein Dreieck hinsichtlich der Fläche begrenzt ist. Denn es ist die erste endliche und begrenzte Größe, in der der unendliche Winkel unversehrt widerstrahlt. Er ist nämlich der zugleich größte und kleinste Winkel, daher auch der unendliche und unmeßbare, da er weder Mehr noch Weniger aufnimmt. Er ist der Ursprung aller Dreiecke. Man kann nicht sagen, daß zwei rechte Winkel größer oder kleiner sind als der zugleich größte und kleinste Winkel. Denn solange der größte kleiner erscheint als zwei rechte Winkel, ist er nicht der einfachhin größte. Jedes Dreieck aber hat drei Winkel, die zwei rechten gleichkommen, also strahlt in jedem Dreieck unversehrt der unendliche Ursprung aller Winkel wider.

Betrachte dieses Gleichnis, das dich sehr gut zum Begriff der Eigengestalten hinleitet. Ein Dreieck, ob es nun groß oder klein ist hinsichtlich sinnlicher Quantität oder Fläche, ist jedem anderen Dreieck gegenüber in bezug auf die Dreizahl der Winkel und deren Größe gleich. So siehst du, daß jede Eigengestalt jeder Eigengestalt in der Größe gleich ist. Dies kann allerdings nicht die Quantität sein, weil diese größer und kleiner werden kann, sondern sie ist einfache, grundbestandliche Größe und vor jeder sinnlichen Quantität. Wenn man also ein Dreieck in einer Fläche sieht, dann bedeutet es, daß man die Eigengestalt im Zugrundeliegenden sieht, dessen Eigengestalt es ist, und dort sehe ich die gewordene Substanz, die das ist, «was ihr Sein war», d. h. ein rechtwinkeliges Dreieck etwa, weil sie das Was-das-Sein-war des rechtwinkelligen Dreiecks ist. Das Ganze erreicht sie durch die Eigengestalt, welche das So-Sein verleiht.

Sieh wie treffend das Gleichnis ist, das sich mit den Zahlen beschäftigt, indem es sie als Verhältnis oder als Verhalten [p.79] auffaßt. Dieses Verhältnis wird in den Zahlen sichtbar so wie das Dreieck in der Fläche oder der Quantität. Und so, wie die getrennte Quantität einfacher ist als die zusammenhängende, so wird auch die Eigengestalt besser sichtbar im Gleichnis der getrennten Quantität als in dem einer zusammenhängenden. Wie Aristoteles richtig sagte, beschäftigt sich die Mathematik mit der verständigen Materie.

Diese ihre Materie ist die Größe, ohne die ein Mathematiker nichts begreift. Gesonderte Größe aber ist einfacher, geistiger und der Eigengestalt, die ganz einfach ist, ähnlicher als die zusammenhängende, wengleich auch die Einfachheit der Eigengestalt, welche die Washeit ist, noch vor der Einfachheit jener getrennten Größe steht. Aus diesem Grund kann sie auch nicht begriffen werden, da sie jeder begreifbaren Größe vorangeht und kein verständiges Begreifen ohne sie möglich ist. Man kommt diesem näher, wenn man bis zu der erwähnten, getrennten Größe herangeht, die von jeder sinnlichen, getrennten Größe losgelöst ist. Darum kann die erste Substanz, deren Einfachheit jede Art des Akzidens, sowohl wie es im Sinnlichen ist als auch wie es in dem vom Sinnlichen losgelösten Mathematischen ist, vorangeht, von unserem Denken, das dem Körper oder der Quantität als einem Instrument verbunden ist, nicht erfaßt werden. Dennoch sieht es sie jenseits allen Begriffes. Es bleibt uns noch eines übrig: nämlich zu sehen, daß und wie der Mensch das Maß der Dinge ist.

Aristoteles sagt zwar, Protagoras habe damit nichts Tiefes gesagt. Mir jedoch scheint, daß er etwas sehr Großes damit ausgedrückt hat. Zuerst bedenke ich, daß Aristoteles am Anfang der Metaphysik gesagt hat, daß alle Menschen von Natur aus nach Wissen verlangen. Er erklärt das am Gesichtssinn, den der Mensch nicht nur hat um zu arbeiten. Wir freuen uns vielmehr seiner wegen des Erkennens, da er uns viele Unterschiede offenbart. Wenn der Mensch also Sinn und Verstand hat, dann nicht nur dazu, um sie zu verwenden und dieses sein Leben zu bewahren, sondern auch um zu erkennen. Dann nämlich lassen die Sinnendinge dem Menschen zweifache Nahrung zukommen, nämlich solche, daß er leben und solche, daß er erkennen kann. Bedeutender und edler ist jedoch das Erkennen, weil es ein höheres und unvergänglicheres Ziel hat.

[p.83] Oben haben wir schon festgestellt, daß der göttliche Geist alles schafft, um sich selbst zu offenbaren, wie der Apostel Paulus im Römerbrief schreibt: daß in den sichtbaren Dingen der Welt der unsichtbare Gott erkannt werde. Die sichtbaren Dinge sind also dazu da, daß in ihnen der göttliche Geist erkannt werde, der alles kunstvoll geschaffen hat. Auch Aristoteles sah, daß mit der Aufhebung der sinnlichen Erkenntnis auch die sinnlichen Dinge aufgehoben seien, wenn er in seiner Metaphysik sagt: wenn es nichts Beseeltes gäbe, gäbe es auch die Sinnlichkeit und das Sinnliche nicht. Dort steht noch mehr darüber.

Protagoras sagte also zu recht, daß der Mensch das Maß der Dinge sei. Aus der Natur seiner Sinneserkenntnis weiß er, daß das Sinnliche um der Erkenntnis willen da ist. Er mißt das Sinnliche, um in sinnlicher Weise den Ruhm des göttlichen Geistes erfassen zu können. Und ebenso macht er es mit dem Verständigen, indem er es auf die Verstandeserkenntnisse bezieht. Und zuletzt betrachtet er aus demselben Grunde jene unsterbliche, geistige Natur, damit der göttliche Geist sich ihm in seiner Unsterblichkeit zeigen könne.

Und so wird die Lehre des Evangeliums immer offener, die das Ziel der Schöpfung darin sieht, daß der Gott der Götter in Zion in der Majestät seiner Herrlichkeit gesehen werde. Dies ist die Offenbarung des Vaters, in der alles Genügen ist. Und unser Erlöser, durch den Gott die Zeit gemacht hat, das Wort Gottes, verspricht, daß er sich an jenem Tag zeigen wird und daß jene dann das ewige Leben leben werden.

Wie aber Erkenntnis durch die Eigengestalten der einzelnen Sinne entsteht, welche die allgemeine Kraft des Empfindens gestalten und bestimmen, und wie dieses Erleiden, der Eindruck der Eigengestalten, im Sinn Wirklichkeit wird, und wie die Einsicht voll von einsichtigen Gestalten ist, auch wenn sie eine einfache Gestalt ist, wirst du erkennen, wenn du darauf achtest, wie das Sehen die Formen alles Sichtbaren in sich einfaltet und sie darum, wenn sie ihm vorgestellt werden, aus seiner Natur und durch seine eigene Gestalt, die in sich die Gestalten alles Sichtbaren einfaltet, erkennt.

Ebenso ist es mit dem Denken, dessen Gestalt die Einfachheit der verstehbaren Gestalten ist, die es aus der eigenen Natur erkennt, wenn sie ihm offen vorgestellt werden. Und ebenso verhält es sich, wenn man zu den Einsichten emporsteigt, welche eine gründlichere Einfachheit der Gestalt besitzen, und alles, ohne daß es ihnen im Phantasiegebilde vorgestellt wird, sehen. Schließlich sehen wir, wie im ersten Geist alles dergestalt Erkenntnis ist, daß das Erkennen dem Erkannten das Sein gibt, gleichsam als das Grundurbild aller Formen, indem es sich selbst

zum Vorbild macht. Wir begreifen auch, warum der Sinn nicht das Verständige und der Verstand nicht die Einsichten und das über sie Erhabene erfaßt; nämlich deshalb, weil keine Erkenntnis zu dem gelangen kann, das einfacher ist als sie. Erkennen ist nämlich Messen. Daß Maß aber ist einfacher als das Meßbare; es ist dies in der Weise, wie die Einheit das Maß der Zahl ist. Weil dies alles eingefaltet im Beryll und im Gleichnis enthalten ist und viele gut darüber geschrieben haben, will ich es der Kürze halber nicht weiter ausführen.

Ich will vielmehr das Buch mit einem Ausspruch Platos schließen: daß das Wissen äußerst einfach ist und besser ohne Schrift mitgeteilt würde, wenn jemand danach verlangte und dafür bereit und geeignet wäre. Platon hält jene [p.91] für geeignet, die mit solcher Begierde danach verlangen, daß sie lieber sterben als der Weisheit entbehren. Für geeignet hält er jene, welche sich von körperlichen Lastern und Vergnügungen fernhalten und die geistigen Fähigkeiten dafür haben.

Ich stimme dem allen bei und füge noch hinzu, daß man auch gläubig sein muß und Gott ergeben und oft innig bitten muß, von ihm erleuchtet zu werden. Er gibt denen Weisheit, die in festem Glauben so viel bitten, als für ihr Heil genügt. Solchen Menschen wird dieses, wenn auch wenig durchgearbeitete, Büchlein Stoff geben zum Nachsinnen. Es wird sie anhalten, Geheimnisse aufzuspüren, Höheres zu erreichen und im Lobe Gottes, nach dem sich jede Seele sehnt, ständig zu verharren; Gott, der allein Wunder tut, und der gepriesen sei in Ewigkeit.